

Wolfgang Alber

Zwischen Wertschätzungs- und Wertschöpfungslandschaft – Versuch eines Résumés und Ausblicks

*Wolkenschatten und Sonnenstreifen liefen in raschem Wechsel über die Berge und drangen in die Täler, und bald leuchtete dieses, bald jene Höhe auf: alles Starre war aufgelöst in Bewegung, und doch war eine große Ruhe in dem Bilde.*

*Christine sah hin und faltete unwillkürlich die Hände. Verwundert schaute sie Christoph an und sagte: „Was guckst?“*

*„Ha, - wie schön das ist,“ antwortete Christine.*

*„Schön ist anderst,“ sagte Christoph, „ein Acker ist schön, wenn er eben liegt und recht Mist hat und treibt. An den Bergen dort wächst ja kein Korn.“ Christine schwieg und sah immer auf die Berge.*

*„Wie lange guckst noch?“ fragte Christoph. „Das kann man ja gar nicht ausgucken,“ sagte Christine.*

In Richard Weitbrechts Roman „Bohlinger Leute“<sup>1</sup> geht ein Paar am Albtrauf spazieren. Die jungen Leute nehmen die Landschaft je unterschiedlich wahr: Christoph mit dem realistischen Blick des Bauern, für den sich „Natur“ in ihrer Wirtschaftlichkeit und Nützlichkeit darbietet. Christine aus der schwärmerischen Sicht der Spaziergängerin, die in der Natur vor allem die schöne und herzerwärmende Seite betrachtet.

Erbauungslandschaft und Anbaulandschaft, Viehweide und Augenweide in einem also.

Angesichts des inflationären Gebrauchs des Begriffs „Kulturlandschaft“ sollten wir uns fragen, wie sich der von Werner Konold benannte Antagonismus

„Wertschätzungslandschaft“ versus „Wertschöpfungslandschaft“<sup>2</sup> heute aufheben lässt – oder auch nicht.

Das facettenreiche Albsymposium hat Diskussions- und Lösungsansätze geboten. Ein Fazit zu ziehen fällt nach zwei Tagen und einem Dutzend Vorträgen schwer, Diversität ist nicht nur in der Biologie und Geographie, sondern auch in der Wissenschaft ein gleichermaßen anregender wie anstrengender Faktor. Ein Résumé kann darin bestehen, nach den Gemeinsamkeiten in der Vielfalt der Argumente zu suchen. Ich versuche das anhand der drei Sessionen.

## 1. Bild der Landschaft – Methoden und Ziele der Forschung

Brigitte Wormbs hat Landschaft als Produkt des gesellschaftlichen Umgangs mit der Natur, als „sedimentierte Geschichte und aktuelles Politikum“<sup>3</sup> bezeichnet – und damit den

---

1 Richard Weitbrecht: Bohlinger Leute. Ein schwäbischer Bauern- und Pfarrerroman. 2. Aufl., Heilbronn 1911, S. 111.

2 Werner Konold: Museumslandschaft oder Agrarsteppe. Kulturlandschaft gestern, heute, morgen. In: Barbara Malburg-Graf (Hrsg.): Potenziale und aktuelle Problemstellungen ländlicher Räume in Baden-Württemberg. Stuttgart 2009, S. 135-151; hier S. 141.

3 Brigitte Wormbs: Über den Umgang mit der Natur. Landschaft zwischen Illusion und Ideal. 2. Aufl., Frankfurt a.M. 1978, S. 8.

Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart hergestellt. **Christoph Morrissey und Thomas Büttner** haben nach der Historie geschürft. Sie haben sich auf der Alb, im Albvorland und in der Bayerischen Rhön mithilfe unterschiedlicher (auch digitaler) Methoden auf Spurensuche gemacht und dabei verschüttete Schichten freigelegt. Sie machen Landschaft lesbar, indem sie Überschreibungen durch Nutzungsänderung und Flächenwandel sichtbar machen, Relikte herauspräparieren, ohne dabei in Reliktdenken zu verfallen. Sie sind Pfadfinder in die Vergangenheit und zeigen, dass es immer Umnutzung gab, Landschaft transitorischer Natur ist – und gerade darin ihre Kontinuität besteht.

**Olaf Kühne** hat an der aktuellen Diskussion um die Energiewende zugleich grundlegend thematisiert, was Landschaft ist. Für mich ist sie zum einen Konkretion des Raumes, der als territoriales Ordnungsschema Menschen hilft, Welt zu strukturieren und interpretieren. Über die vertraute Örtlichkeit hinaus ist Landschaft also Bezugspunkt für soziale Beziehungen und sinnstiftende Beheimatung. Zum anderen ist Landschaft ein gesellschaftliches Konstrukt, das dem Stand der Produktivkräfte und Produktionsverfahren entsprechend definiert, „kultiviert“ und (um)gestaltet wird.

Weil Landschaft historisch und kulturell geprägt ist, erwachsen aus ihr Identitätspotentiale. Unsere Vorstellungen hinken aber meist hinter der Umgestaltung von Landschaft her, daher werden Veränderungen der gewohnten Kulisse als bedrohlicher Heimatverlust wahrgenommen. Das Auseinanderklaffen von Ideal- und Realbild wird als kognitive Dissonanz erlebt, und da wir negative Gefühle zu vermeiden suchen, entsteht oft Widerstand gegen eine Neumodellierung. Die Ungleichzeitigkeit hat sich etwa als Konfliktquelle bei der Flurbereinigung im Weinbau und in der Landwirtschaft erwiesen und könnte sich beim Bau von Windrädern ebenfalls auswirken. Neben räumlichen, sozialen und biographischen Voraussetzungen dürfte die Akzeptanz von Landschaftsveränderungen stark von der Einbindung der Betroffenen abhängen.

Kühne hat das an der vorhandenen Skepsis gegenüber Technik und der mangelnden Zustimmung zur Energiewende aufgezeigt. Er lokalisiert die Träger des Protests mithilfe der Auswertung von Webseiten von Bürgerinitiativen und verweist auf Strategien nicht moralisierender, Veränderungen einkalkulierender Deutungsmuster.

**Heidi Megerle** hat erörtert, wie sich Landschaftsinterpretation/Heritage Interpretation fassen lässt und wie solche Deutungen etwa auf Lehrpfaden als Umweltbildung wirken können. Dabei sollte meines Erachtens wiederum berücksichtigt werden, dass Menschen ihre eigene, von konkreten Alltagserfahrungen und kulturellen Konnotationen bestimmten Interpretationen mitbringen. Diese speisen sich auch aus Vorstellungen, die in der Kunstgeschichte vom

antiken Arkadien bis zur romantischen Seelen- und Sehnsuchtslandschaft reichen und bis heute fortwirken: Und vielleicht noch stärker kommen verklärte Kindheitslandschaften als Vergleichsmaßstab zur Geltung. Solche Bilder können intervenierende Variablen sein und das von Megerle konstatierte Auseinanderklaffen von Wissen und Handeln in Umweltfragen beeinflussen.

Ich halte es für sinnvoll, an Vorstellungen und Geschichten anzuknüpfen, sie mit körperlichen und emotionalen Erlebnissen in der Landschaft zu verknüpfen. Wie solche Wahrnehmungsprozesse in der Landschaft funktionieren, hat Carmen Weiths in ihrer Dissertation „Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung“<sup>4</sup> eruiert. Inzwischen zielen touristische Programme, etwa der Alb-Guides, auf den Erfahrungshorizont von Zielgruppen. Offen bleibt für mich, ob sich solche Informationen lernend aktivieren und in Handeln transferieren lassen. In jeden Fall ist Megerles Hinweis zu beachten, dass in Umfragen dem (politischen) Handeln in globalen Zusammenhängen höhere Wertigkeit zugemessen wird als dem auf lokaler Ebene. Es braucht also Identifikationsangebote (regionale Produkte, bürgerinitiatives Engagement), die zumindest „glokales“ Denken fördern.

**Werner Konold** hat im Abendvortrag die Kulturlandschaft im Wandel und die Sozioökonomie ihrer Veränderung veranschaulicht. Er weist auf Signifikanzen der Raum-Zeit-Dynamik hin: Früher waren Eingriffe flexibel, heute sind sie durch Entmischung der Nutzung, Schaffung maschinengerechter Flächen und hohe Regelungsdichte oft irreversibel. Er plädiert für „elastischere“ Optionen, richtet das Augenmerk auf Abhängigkeiten und Folgen für filigrane Strukturen sowie Gestaltung und Ästhetik. Landnutzung, so sein Plädoyer, muss nicht zuletzt aufgrund des Klimawandels resilienter werden, etwa durch kombinierte Landnutzung beim „Agroforstanbau“.

Aber auch wenn wir von einem wohlwollend-positiven Menschenbild ausgehen, die generelle Überlegung für mich bleibt: Ist „Aneignung“ der Natur nicht notwendigerweise mit Ausbeutung und Zerstörung, Nutzung natürlicher Ressourcen nicht immer mit Vernutzung verbunden. Angesichts herrschenden (Profit-)Denkens sind das nicht nur partielle Befunde. So sollte etwa beachtet werden, dass zum Beispiel der Strukturwandel in der Landwirtschaft mit durch die EU-Agrarpolitik getrieben ist. Das Subventionssystem zwingt Bauern dazu, Flächen zu arrondieren, Technikeinsatz und Tierhaltung immer effizienter zu machen. Ein Konzentrationsprozesse, der zu Höfesterben und Flächenausweitung gleichermaßen führt: So sank im Kreis Reutlingen die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe zwischen 1999 und 2017

---

4 Carmen Weith: Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung. Tübingen 2014.

von 1.485 auf 1.163, rückläufig sind sowohl Haupterwerbs- als auch Nebenerwerbsbetriebe. Zugleich nahm von 1991 bis heute die durchschnittliche Betriebsgröße von 17 Hektar auf 43 Hektar zu, über ein Drittel der Betriebe bewirtschaftet 100 Hektar und mehr.

Eine gewisse Gegenstrategie könnte in der Vermarktung regionaler Produkte, aber auch in dem vom Biosphärengebiet unterstützten Modell liegen, monotonen Maisanbau zur Gewinnung von Biomasse durch abwechslungsreiche Blühflächen zu ersetzen und dafür Ausgleichszahlungen zu leisten.

Ketzerisch ließe sich konstatieren, dass es ein „zurück zur Natur“ nicht mehr gibt, künftige Flurneuordnungen könnten zum Beispiel noch größere „Schläge“ mit sich bringen. Zugleich lassen sich Gewöhnungseffekte an eine neue Nutzwertästhetik konstatieren. Bereits 1979 hat eine empirische Studie von Felix Bauer, Joachim Franke und Karin Gätschenberger zur Wirkung der Flurbereinigung auf den Erholungswert einer Landschaft ergeben, dass flurbereinigte Landschaften von Befragten durchaus attraktiv eingestuft werden.<sup>5</sup> So könnte es auch sein, dass künftig Windräder, Strommasten, Asphaltwege oder Obstplantagen positiver als heute wahrgenommen werden. Allerdings geht es immer um ökologische Folgekosten solcher Eingriffe – und da ist weiter die Politik als Regulierungsinstanz gefragt.

Dass Landschaft zudem als prägender Sozialisationsraum wirkt, hat Claude Petit hat in einer empirischen Untersuchung zur Weinbaulandschaft in der Wahrnehmung von Jugendlichen herausgefunden.<sup>6</sup> In flurbereinigten Gebieten lebende Jugendliche nehmen deren Ästhetik als positive Referenz wahr – umgekehrt sieht die kleinteilige Terrassenweinberge gewohnte Vergleichsgruppe hier den Maßstab ihrer Präferenz.

Dennoch sollten wir uns überlegen, worin die Aura einer Landschaft eigentlich besteht. Sonja Asal hat Walter Benjamins Diktum „einmalige Erscheinung einer Ferne“ in dessen Essay „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ aufgegriffen, um auch Landschaft als originales Kunstwerk zu sehen. Für sie stellt der Bau von Windrädern den „Einbruch des Seriellen“ dar, welcher das Einmalige und Erhabene (zer)stören und Landschaft rascher verändern kann als Jahrhunderte landwirtschaftlicher Nutzung oder der Klimawandel heute: „Die historische Dialektik macht auch vor dem Verhältnis von Naturbewahrung und Naturzerstörung nicht halt.“<sup>7</sup>

---

5 Felix Bauer/Joachim Franke/Karin Gätschenberger: Flurbereinigung und Erholungslandschaft. Empirische Studie zur Wirkung der Flurbereinigung auf den Erholungswert einer Landschaft. Münster-Hiltrup 1979.

6 Claude Petit: Weinbaulandschaft in der Wahrnehmung von Jugendlichen. In: Werner Konold/Claude Petit (Red.): Historische Terrassenweinberge. Baugeschichte, Wahrnehmung, Erhaltung. Bern 2013, S.197-278.

7 Sonja Asal: Landschaft mit Windrädern. In: Merkur, Heft 846/November 2019, S. 5-17; hier S. 17.

## 2. Struktur und Wandel der Kulturlandschaft – regionale Beispiele

In dieser Session lohnte der Blick über den Alb-Tellerrand hinaus: **Thomas Büttner** hat in der Bayerischen Rhön nicht nur die historische Kulturlandschaft untersucht, sondern zugleich gefragt, wie sich ein Transfer der Befunde bewerkstelligen lässt, etwa durch Entwicklung landschaftlicher Leitbilder und digitaler Landschaftsgemälde, durch Einfließen so gewonnener Ergebnisse in die Landschaftsplanung. Er hat auf die Bedeutung von Beteiligung hingewiesen, etwa eines ehrenamtlichen Expertenrats.

Die in die Vergangenheit geöffneten Türen können aber, so fürchte ich, oft schon wieder durch aktuelle Entwicklungen zugeschlagen und nicht nur der historische Spurensucher zum Sisyphos der Gegenwart werden. Das lässt sich an manchen der folgenden regionalen Beispielen illustrieren.

**Volker Häring** hat Einblick in Evaluierungsprozesse im Biosphärengebiet gegeben, die eine wachsende Akzeptanz seit der UNESCO-Anerkennung vor zehn Jahren ergeben. Das hat vermutlich mit Wachstumswirkungen auf Einkommen, Arbeitsplätze oder Produktvermarktung zu tun, mit vom Biosphärenzentrum angestoßenen Förderprojekten wie „Albgemacht“ oder „Bienenstrom“ oder der allmählichen Bekanntheit der „Marke“.

Wertschätzung von Kulturerbe und Naturschutz ist das eine, negative Auswirkungen wie Verkehrszuwachs sind das andere. Und „nachhaltiger“ Tourismus kann nach meiner Meinung nicht nur in steigenden Übernachtungszahlen gemessen werden, sondern muss sich am ressourcenschonenden „sanften Tourismus“ messen lassen.

**Katrin Schweineköper** hat sich mit der Geschichte der Agrarmodernisierung befasst, die der vom Staat nach der Klimakatastrophe von 1816/17 initiierte. Landwirtschaftliche Vereinen sollten die „Hebung“ von Ackerbau und Viehzucht vorantreiben, erste Reformschritte bestanden in Dreifelderwirtschaft und Stallhaltung. Mustergüter wie die Ludwigshöhe in Münsingen sollten zu „Leuchttürme“ werden, und von der Versuchsanstalt Hohenheim ging ein Transfer wissenschaftlicher Erkenntnisse mit Empfehlungen für Bewässerung, Düngung und Pflanzenarten aus. Auch die zuvor schon angestoßene Verbesserung der für die Schwäbische Alb bedeutsamen Schafzucht durch Einfuhr und Kreuzung von Merionoschafen sollte einen Innovationsschub bringen.

Schweineköpers Beispiele zeigen die dauernde Dynamik der Landnutzung und Landschaftsentwicklung und weisen auf Widerstände gegen die Modernisierung hin. Die gab es zu jener Zeit unter Weingärtner gegen die von der „Gesellschaft für die Weinverbesserung in Württemberg“ angestoßene Reform der Bewirtschaftung und Qualitätsverbesserung. Nimmt man die bereits erwähnten Auseinandersetzungen in der Phase der Flurneuordnung

nach dem 2. Weltkrieg hinzu, lässt sich folgern, dass betroffene Gruppen in Veränderungen unbedingt partizipativ einbezogen werden sollten.

**Christoph Morrissey** hat in einem weiteren Bericht über die historische Kulturlandschaftsanalyse auf dem ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen mit dem Begriff „Geodiversität“ operiert und den Bogen zwischen vormilitärischer und militärischer Nutzung sowie Konversion geschlagen. Ein Teil der Forschungsarbeit, etwa zu Gebäudebestandteilen wie Bunkern, erfolgte im Auftrag der Denkmalpflege. Vielleicht sollten wir aber auch darüber nachdenken, ob es nur um Rekonstruktion des kulturellen Erbes geht oder nicht auch darum, was sich aus der doch fatalen Militärgeschichte sonst noch lernen lässt? Die Frage, welche Folgen wissenschaftliche Erkenntnisse haben, stellt sich auch nach den Referaten in der abschließenden Session.

### 3. Landnutzung im Biosphärengebiet: Geschichte, Praxis, Perspektiven

**Kirsten Reichel-Jung** hat gravierende Ergebnisse von Biodiversitätsexploratorien vorgetragen. Zwar ist die Artenvielfalt auf der Alb noch recht hoch, aber bedenklich stimmen Rückgang und Verlust von Populationen und Biomasse. Ein Indiz dafür ist auch das Verschwinden von Blumenwiesen, an deren Stelle Monokulturen getreten sind. Anzeichen für eine Umkehr des Trend sind nach meiner Einschätzung derzeit nicht erkennbar, das zeigen die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft seit 2008 bundesweit geförderten 35 Biodiversitätsprojekte auf 300 Untersuchungsflächen.

Sehen sollte man bei der Ursachenforschung, dass neben dem verstärkten Einsatz von Düngemitteln, Pestiziden und Insektiziden, Emission von Stickstoff, Ausdehnung von Monokulturen bereits die Flurbereinigung vor 50, 60 Jahren zur heutigen Situation beigetragen hat, indem sie die Alblandschaft einschneidend veränderte: Hecken und Feldgehölze wurden ausgehauen, Bäche betoniert, Feldwege asphaltiert, vernetzte Biotopflächen zerschnitten. Zusätzlich zerschlissen Siedlungen die Landschaft, etwa die brachialen Terrassenhäuser unterhalb des Uracher Nägelesfelsens. Um dem zunehmenden Verkehr eine Komfortzone zu bieten, wurden neue Straßen gebaut, Fahrbahnen wie im Lautertal verbreitert, mehr Verkehr und Umweltverschmutzung waren die Folge.

**Franziska Harich** hat am Beispiel von Schopflocher Moor und Randecker Maar gezeigt, wie bedeutsam die Offenhaltung der Landschaft ist, weil sie auch ein Stück Wiederherstellung darstellt. Renaturierung durch Beweidung, Gehölz- und Biotoppflege heilt Wunden der Natur und dient dem Artenschutz.

**Waltraud Pustal** hat auf ein Versäumnis in der Dokumentation historischer Landnutzung

hingewiesen und am Beispiel von Wässerwiesen und Wasserkraft in Pfullingen die Bedeutung solcher Verbundsysteme dokumentiert; dabei konnte sie auch Wissen von Zeitzeugen nutzen. Aus ihrem Vortrag wurde zugleich ersichtlich, dass sich historische Erkenntnis durchaus gewinnbringend in die heutige Landschaftsplanung einbringen lässt.

**Roman Lenz** schließlich hat verdeutlicht, dass sich Biodiversität nicht nur als Arten-, sondern ebenso als genetische und lebensräumliche Vielfalt präsentiert, dass Gemüsesorten oder Nutztierassen ebenso bedroht sind wie Insektenarten. „Bewahrungsstrategien“ bilden für ihn etwa das „Genbänke“ oder die Vermarktung von „Alblinsen“ nach dem Motto „Schützen durch Nützen“ oder „Retten durch Essen“.

#### 4. Résumé und Ausblick

Das Symposium führte ja auch die Arbeit im Titel. Und gerade der Ökolandbau gibt Grund zur Hoffnung und legt nahe, dass ein Teil der Landwirte einen Systemwechsel als Zukunftsinvestition sieht. Nach Angaben des Landwirtschaftsamts Reutlingen (in Münsingen) arbeiten kreisweit 123 Betriebe ökologisch, das sind 10,6 Prozent; 2011 waren es noch 84 Betriebe oder 6,9 Prozent. Ihr Anteil an der landwirtschaftlich genutzten Fläche liegt bei 12 Prozent, das entspricht 5.300 Hektar.

Ökolandbau ist allemal Landschaftsschutz, aber auch die von „konventionellen“ Landwirten betriebene Vermarktung regionaler Produkte erspart weite Transportwege mit entsprechenden Umweltbelastungen. Zudem denken viele Verbraucher um, kaufen Alblinsen oder nutzen die Vorortversorgung in Hofläden. Der Marktanteil von Biolebensmitteln liegt in Baden-Württemberg derzeit bei 6,9 Prozent, in Deutschland bei 5,4 Prozent.

Freilich: Wir sind von unserer Unterkunft in Ochsenwang hierher nach Gutenberg an Dutzenden von Parkplätzen vorbeigekommen, die am Straßenrand für Besucher/innen des Skigebiets Pfulb in die Landschaft asphaltiert wurden. Wenn über schonende Landschafts- und Ressourcennutzung diskutiert wird, sollten wir ein Grundproblem nicht ausblenden: den anhaltenden Flächenfraß und die damit einhergehende Landschaftszerstörung.

Der Siedlungsbrei quillt weiter aus Städten und Dörfern hinaus in Felder und Wälder, neue Autobahnspuren schlagen Schneisen in die Hochfläche, das Bahnprojekt Stuttgart-Ulm bohrt sich mit Tunnels und Lärmschutzwänden durchs Kalkgestein. Der Übergang zwischen Ballungs- und Ländlichem Raum ist fließend, massive Eingriffe bedrohen auf der Alb die kleinteilige Raumstruktur und das ökologische Gleichgewicht. Wenn der Ländliche Raum als Bodenvorratskammer weiterhin geplündert wird, verkleinert sich das Netz zusammenhängender Freiflächen. Vor 70 Jahren waren dessen Maschen in Baden-

Württemberg 23 Quadratkilometer groß, heute sind es noch knapp 14 Kilometer.

Schon 1970 warnte Margarete Hannsmann in ihrem Gedicht „Landschaft“ vor Vernutzung und Verhunzung der Schwäbischen Alb (Auszug):

*habt ihr noch immer nicht genug*

*Einkaufszentren in die Wiesen gestreut*

*Möbelmärkte zwischen Skabiosen*

*nicht genug Skilifte ohne Schnee*

*Nachschubstraßen für Brot und Spiele*<sup>8</sup>

Seitdem hat sich unbestritten manches verbessert: Der Flächenverbrauch in Baden-Württemberg liegt aktuell bei 5,2 Hektar pro Tag, das sind knapp 50 Prozent weniger als vor zehn Jahren – aber immer noch zu viel. Dabei ist zu bedenken, dass Kulturlandschaft längst zum Allerweltsbegriff geworden, der zudem positiv besetzt ist. Vielleicht merken wir deshalb gar nicht, dass wir uns schon mit einer Art Residualkategorie abgefunden haben und Gefahr laufen, pragmatisch, statt politisch zu argumentieren? Und zugleich reklamieren wir unverdrossen weiterhin „ursprüngliche“ Natur- und Kulturerlebnisse.

Die Kontinuität der Kulturlandschaft ist bis heute ein wesentliches Paradigma. Werner Konold hat darauf hingewiesen, dass Kontinuität anachronistisch und Wandel innovativ sein kann.

Denn häufig wird Dauerhaftigkeit erst durch Veränderung gesichert, die Vitalität des Kulturerbes nicht nur durch überlieferte Tradition, sondern ebenso durch intensives Erleben und bewusstes Gestalten bewahrt. Und Landnutzung kann wiederum zur Biodiversität beitragen, wie mir das ein Weinbauer am Kaiserstuhl am Beispiel der verrufenen Großterrassen vor Augen geführt hat: Die Natur holt sich verlorene Anteile teilweise wieder zurück.

Wir sollten aber Flächen in ihrer Diversität bewahren und weiteren Verbrauch einschränken. Und hier kommen Politik und öffentliche Diskussion ins Spiel. Die Landesregierung verspricht Flächenmanagement unter „Aktivierung des innerörtlichen Potenzials“, durch Nachverdichtung von Baukücken also. Der Bund für Umwelt und Naturschutz fordert ökologische Lenkungsinstrumente, um vom Flächenverbrauch zum Flächenkreislauf zu kommen. Aber solange noch reines Finanzdenken und Gewinnstreben in Kommunen weiter zur Ausweisung von Neubaugebieten führt, greifen vorhandene Instrumente wie Regionalplanung, Bauordnung, Natur- und Landschaftsschutzgesetzen, Biotopschutz oder FFH-Richtlinie nur ansatzweise.

---

<sup>8</sup> Margarete Hannsmann: Spuren. Ausgewählte Gedichte 1960-1980. Mit 8 Holzschnitten von HAP Grieshaber. Düsseldorf 1981, S. 104-105.



Ich will hoffnungsvolle Ansätze nicht verschweigen: Die Ausweisung von Naturschutzgebieten wie dem Schopflocher Moor, Naturdenkmälern wie dem Konradfels bei Oberlenningen, die Pflege der Streuobstwiesen bei Neidlingen, den Schutz der Pfullinger Hochwiesen, die Erhaltung von Bannwäldern wie Untereck bei Albstadt, die Renaturierung der Brenz auf der Ostalb, die Einschränkung des Kletterns im Ermstal und der Kanutouren auf der Lauter. Oder die erwähnten, vom Biosphärenzentrum initiierten Projekte wie „Blühstreifen“ auf und an Äckern.

Für mich ist bei diesem Symposium, dessen Beiträge in ihrer Diversität ein durchaus schlüssiges Gesamtbild ergeben, einmal mehr klar geworden, dass die Vermittlung solcher Befunde wichtig, dass Umweltbildung, Bürgerbeteiligung und Anstoß des gesellschaftlichen Diskurses entscheidend sind. Und hier muss ich nach anfänglichen Skepsis dem Biosphärenzentrum hohes Lob zollen. Dessen Arbeit trägt seit zehn Jahren mit dazu bei, nicht zu resignieren, sondern etwa an der Zonierung des Gebiets zu demonstrieren, wie sich Kulturlandschaft in ihrer natürlichen Vielfalt und historischen Eigenart erhalten und zugleich nach sozialen und wirtschaftlichen Überlegungen maßvoll gestalten lässt. Kulturlandschaft bindet Vergangenheit und Gegenwart zusammen, sie ist wichtig als ökologische Rückversicherung und sozialräumliche Selbstvergewisserung. Und sie ist eine Investition in die Zukunft, eine Investition, die sich die Gesellschaft etwas kosten lassen muss.

*Dr. Wolfgang Alber, Journalist und Kulturwissenschaftler, lebt in Reutlingen. Er schreibt über landeskundliche und kulturgeschichtliche Themen. Mit Brigitte und Hermann Bausinger ist er Herausgeber der literarischen Anthologie "Wundersame Blaue Mauer. Die Schwäbische Alb in Geschichten und Gedichten", zu Manfred Grohes „Bilderbuch Schwäbische Alb“ verfasste er Begleittexte.*